Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 47 (1991)
Heft: 4

Rubrik: Wortgebrauch

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sprachwandel

Sie kamen ins Rudern

Heutzutage viel beschworen, weil offenbar aufs engste mit der sogenannten Selbstverwirklichung verknüpft, ist der Innovationstrieb, der Drang, Altes zu verändern. Das läßt sich schön an der Sprache nachweisen, in der laufend neue Wendungen und Wörter auftauchen (Geht's noch?; lässig; super). Ein hübsches Beispiel aus längst vergangener Zeit ist *fein*. Wir sprechen in der Mundart zwar von *fiinem* Hoor, *fiinem* Gwääb, weil das Wort, urverwandt mit lat. *finis* «Ende, Grenze», in seiner Grundbedeutung «begrenzt = klein, zart» die hochdeutsche Lautverschiebung (min→mein, chliin→klein) natürlich nicht mitmachte. Aber in der Bedeutung «gut, angenehm, erfreulich» sagen wir wie unsere nördlichen Nachbarn: Da'sch *fein*! Daß es sich dabei um einen ursprünglich neumodischen Gebrauch handelt, beweist eine Erzählung, die etwa um die Jahrhundertwende in einer damals weitverbreiteten Jugendzeitschrift namens «Das Kränzchen» erschien: Ein Knabe kommt eines Tages mit dieser anerkennenden Wendung – entsprechend heutigem «Das ist toll, lässig, super» – nach Hause und erzeugt damit in der Familie allgemeine Verwunderung und großes Kopfschütteln. Ein Beispiel also für ein bald hundert Jahre altes Modewort, das sich bis heute zu behaupten wußte und wohl bleiben wird.
Ein zweites Beispiel aus neuerer Zeit: Kürzlich hörte man am Schweizer Fernsehen «... daß sie (die Fußballspieler) etwas ins *Rudern* kamen». Was das meint, ist klar: Die Spieler bekamen Schwierigkeiten, kamen ins Schleudern oder, mit der gebräuchlichen anschaulichen Wendung, ins *Schwimmen*; anschaulich deshalb, weil man innerlich sieht, wie jemand vom flachen ins tiefe Wasser gerät und damit den festen Boden unter seinen Füßen verliert. Der offenbar naheliegende Schritt vom Schwimmen zum Rudern – beides geschieht im Wasser – ist aber doch eher fragwürdig. Beim Schwimmen sieht man jemand vor sich, der sich nur mühsam über Wasser halten kann, während ein Ruderer mit der festen Beplankung unter sich ohne größere Anstrengung durchaus den gewünschten Kurs halten kann. Die «Rudern»-Wendung ist unter Schülern geläufig. Sprache ist halt nicht wie Mathematik streng logisch, so daß die Wendung früher oder später durchaus zu Duden-Ehren kommen könnte. *P. Geiser*

Wortgebrauch

Kann man Fernsehen schauen?

«Zwanzig Prozent unserer Realschüler schauen weniger als eine Stunde Fernsehen.» So konnte man ausgerechnet in einem «Beiträge zum Deutschunterrricht» betitelten Artikel lesen. War das nun ein «Beitrag» zum Deutschunterricht oder nicht?
Wer auf guten schriftlichen Ausdruck Wert legt, sollte zwischen Sehen und Schauen unterscheiden können. In der Mundart und in der Umgangssprache ist es so ziemlich einerlei. Fragen Sie einen Österreicher, worin sich die beiden Begriffe unterscheiden, wird er wahrscheinlich erwidern: «Aber schauen S', das ist doch ganz dasselbe», und auch ein Bayer würde durch die Frage nicht in die Enge ge-

trieben. Schweizer, ausgenommen Basler, kennen «schauen» kaum. Sie haben *sehen* und *lugen*, zum Teil auch *guggen*, wie die Sachsen *sehen* und *gucken* und die Berliner *sehen* und *kieken* haben.
In der Hochsprache hingegen sollten wir unterscheiden zwischen Sehen und Schauen. *Sehen* ist der übergeordnete Begriff; er bezeichnet, wie Hören, eine Sinneswahrnehmung. Was man durch die Augen wahrnimmt, sieht man und registriert es über den Verstand als Wahrnehmung. *Schauen* bedeutet, etwas in Muße betrachten, bewußt oder prüfend besichtigen und entspricht daher genau dem mundartlichen «lugen». Bei der *Brautschau* sieht man sich die Braut gründlich an, Geschäfte haben ein *Schaufenster*, auf der Bühne (*Schaubühne*, heute Theater) spielen *Schauspieler*, auf der Tribüne sitzen *Zuschauer*. Im Kino gab es die *Wochenschau*, im Fernsehen ist die *Tagesschau* zu Hause. Man bietet eine *Vorschau* und eine *Rückschau*.
Auf all diese «Schauen» hätte man schauen sollen, als man die «Television» verdeutschte: Dann würde die Einrichtung «Fernschauen» und nicht «Fernsehen» heißen. Denn eine Fernsehsendung wird *angeschaut*, nicht *angesehen*.
Daß man weder Fernsehen sehen oder schauen noch Fernschauen schauen oder sehen kann, liegt auf der Hand. Doch hat sich der Begriff «Fernsehen» nicht nur für die Tätigkeit, sondern auch für die Institution eingebürgert. Für die Tätigkeit muß man korrekterweise sagen: Ich schaue fern. Das Gerät mit «Fernseher» zu bezeichnen – das sind die Leute vor dem Bildschirm –, ist eher zu beanstanden – obwohl es nicht wenige ähnliche Bildungen gibt, z. B. Klangdämpfer, Fernkopierer, Rasenmäher u.a.m. Diese Feststellung gilt auch für andere Bereiche, wo nämlich bei der Schöpfung neuer Begriffe ein sprachliches Gewissen selten gewaltet hat. Für den Deutschunterricht eher geeignet wäre die Formulierung gewesen: «Zwanzig Prozent unserer Realschüler schauen weniger als eine Stunde Fernsehsendungen an» oder eben: «Zwanzig Prozent unserer Realschüler sehen weniger als eine Stunde fern».

David

Sprache

Die Macht des Wortes

Es ist eine uralte Weisheit, daß Sprache eine gesinnungsbildende Kraft ausübt. Sowohl im guten als auch im schlechten Sinne verfehlt sie ihre Wirkung nicht. Daß man an der Sprache den Menschen erkennen und durch die Sprache Gesinnung und Handeln anderer Menschen beeinflussen kann, erfahren wir unter anderem durch Interpretationen von Texten dogmatischer Politiker. Dabei ist es ziemlich gleichgültig, aus welcher Epoche wir die Texte nehmen; entscheidend ist nur, daß der Text Gelegenheit bietet, die Methoden der Menschenverführung zu erhellen.

Nehmen wir zum Beispiel Hitlers «Mein Kampf» zur Hand, um zu sehen, wie Sprache vergewaltigt werden kann. Wie kaum ein anderer verstand dieser Diktator, die Massen zu fanatisieren. Und gleich stellt sich die Frage, wie es dazu kam, daß in der Zeit von 1933 bis 1945, in einem Land der Besonnenheit, der «Dichter und Denker», sich viele Menschen zu Taten des blinden Hasses und des Fanatismus haben hinreißen lassen, vor denen wir erschraken: Judenverfolgung, Vernichtung oder Vertreibung politischer Gegner. Offenbar ist von Adolf Hitler eine Macht ausgegangen, welche viele Menschen hypnotisiert hat. Welcher Methoden hat er sich be-